

Ungehobene Schätze der Wolgasteppen

Erinnerungen von Walter Boje

Das Gebiet der Wolgadeutschen Kolonien war bekanntlich einst ein außerordentlich fruchtbarer Landstrich, und der Weizen, der dort geerntet wurde, erzielte auf den Weltmärkten den vierfachen Preis. Aber diese Steppen bergen noch andere Schätze in sich, von denen kein Wolgabauer, kein Sarpinkafärber auch nur die blässeste Ahnung hatte, obgleich gerade der letztere an ihnen besonders interessiert gewesen wäre.

Während meiner Gefangenschaft in den Jahren 1916/18 bin ich oft mit einem Kriegskameraden namens Fritz Zirner, der von Beruf Chemiker war, durch die Steppe gewandert und auf dem von vielen Regengüssen zerrissenen Ufer der Bergseite entlanggegangen, und wir haben bei diesen Wanderungen so manche Rohstofflager entdeckt, deren Hebung sich Kamerad Zirner einst selbst angelegen sein lassen wollte. Der für Deutschland und Rußland unglückliche Ausgang des damaligen Krieges hat es dann leider verhindert, daß diese Pläne zur Tat reifen konnten. Die Bolschewiken aber sind trotz eines Heeres von nötigen und unnötigen Experten im Laufe von 25 Jahren nicht in der Lage gewesen, diese Rohstofflager auszuwerten und nutzbar zu machen, geschweige denn sie überhaupt erst zu erkennen.

Eines Sonntagsnachmittags besuchte mich der Chemiker, als ich gerade auf der Bank vor dem Hause des guten Jak Jegoritsch Grasmück in der Zettlersgasse in Balzer saß. Zirner begann nach einer Weile der Unterhaltung plötzlich an der weißen Tünche des Hauses herumzukratzen, so daß ich ihn schließlich fragte, ob er nun durchaus mit Gewalt das Haus demolieren wolle.

„Was meinst du, was das Weiße hier ist?“ fragte er mich statt einer Antwort.

„Kreide!“

„Kreide ist es nicht!“ erwiderte der Chemiker. „Kannst du nicht einmal mitfahren, wenn der Grasmück dies weiße Zeug holt?“

Ich bejahte, und es traf sich schon in den nächsten Tagen, daß „Weiße Erde“ aus der „Messerer Stepp“ geholt werden mußte. Ich fuhr selbstverständlich mit und machte dann am folgenden Sonntag mit Zirner einen Spaziergang zu den weißen Gruben. Dieser untersuchte die „Weiße Erde“ eingehend, feuchtete sie an und zerrieb sie zwischen den Fingern.

„Kaolin!“ sagte er, befriedigt, seine ursprüngliche Vermutung bestätigt zu finden. „Die Balzerer streichen ihre Häuser also mit Porzellanerde an und haben keine Ahnung, was sie in Wirklichkeit damit machen können!“

* * *

Eines Tages kaufte „s' Hesse Kostja“ — Konstantin Iwanowitsch Kähm — ein Kamel zum Ziehen des Wasserwagens für die Ölmühle. Das Kamel bekam neben seinem Futter auch noch einen Salzleckstein. Dieser Salzleckstein hatte es dem Chemiker, der bei Kähms wohnte, natürlich sofort angetan. Er nahm ihn dem laut schreienden Kamel für einen Augenblick fort, untersuchte ihn genau und sagte lakonisch: „Salpeter!“ Dann wollte er unbedingt wissen, woher die Lecksteine eigentlich geholt würden.

Ich erklärte mich zu allen möglichen Erkundungen bereit, und bald konnte ich den Kameraden zu einigen mitten in der Steppe gelegenen Gruben führen, aus denen die Bauern die Salzlecksteine mit der Kreuzhacke herausschlugen.

„So!“ sagte Zirner, „ich wollte nur mal solch Lager sehen. In Deutschland beziehen wir unseren Salpeter nämlich aus Chile, bezahlen die hohen Verschiffungskosten, und hier — hier — liegt er brach in der Steppe!“

* * *

Kamerad Zirner und ich fuhren auch hin und wieder mit der „Imatra“ auf der Wolga von Mordowoje nach Saratow, standen dann an der Reeling und wurden nicht müde, uns die wechselvolle Uferlandschaft der Bergseite anzuschauen. Und eines Tages schien während einer solchen Wolgafahrt eine Bergkuppe durch die schräg aufprallenden Sonnenstrahlen wie mit einer goldenen Kappe überzogen. Der Chemiker beobachtete wie gebannt dieses Phänomen, das auch mich lebhaft interessierte, und zögernd fragte er: „Was glaubst du, wie weit es von Balzer bis dorthin ist?“ Ich erwiderte ihm, daß mir dies völlig gleichgültig sei; wenn er mitgehen würde, könnten wir uns ja einmal zusammen auf den Weg machen.

Wir haben auch diesen Ausflug unternommen und fanden eingesprengt in die Uferberge — ein recht ergiebiges Lager reines Ockers!

Da sagte Zirner: „Weißt du, das ist ja direkt ein Witz! Da bezögen die Balzerer Färbereien vor dem Kriege ihre Farben von den Elberfelder Farbfabriken Casella & Co. und Friedrich Bayer und beziehen sie jetzt von Moskau oder sonst woher, und dabei könnten sie sich selbst einen wichtigen chemischen Farbstoff herstellen; denn alles, was man dazu braucht, ist hier vorhanden!“

Wir stopften uns die Taschen mit Ockerbrocken voll und machten uns auf den Heimweg. Am nächsten Tage besorgte sich der Chemiker von einem Bauern, der kurz zuvor ein Rind geschlachtet hatte, Luder (Haare, Klauen, Hautstücke usw.) und forderte dann ein Anzahl Färber auf, ihn am Nachmittag im Kähmschen Backhaus zu besuchen, er wolle ihnen einmal zeigen, wie man färbt. Na, und wo es etwas Neues zu sehen gab, da waren die Balzerer ja immer pünktlich zur Stelle.

Zirner nahm eine alte Bratpfanne und brannte zunächst den gelben Ocker, der dadurch eine rötliche Farbe annahm. Das Luder hatte er schon vorher ausgelaugt. Dann goß er die Lauge — nämlich Ferrocyankali — über den gebrannten Ocker und erhielt — Berliner Blau!

Die guten Balzerer sperrten Mund und Nase aus, als sie diese Zauberei sahen.
„Ei ja — jei — ja — jei, diese Deutschländer!“

Der Chemiker aber sagte: „Wenn der Krieg erst zu Ende ist, dann fahre ich ja zunächst einmal nach Berlin. Aber dann komme ich wieder, mache hier bei euch eine chemische Fabrik auf und werde steinreich! Das sage ich euch!“

Er konnte nicht wieder an die Wolga zurückkehren.

Und noch immer harren die Schätze der Wolgasteppen ihrer Hebung!

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 10/11 vom Oktober/November 1942, S. 30-31.